

MARTOR



Title: "In Rumänien, kann es dir jeden Tag etwas Erzählenswertes geschehen"

Author: Veronica T.

How to cite this article: T., Veronica. 2003-2004. "In Rumänien, kann es dir jeden Tag etwas Erzählenswertes geschehen." *Martor* 8-9: 89-95.

Published by: *Editura MARTOR* (MARTOR Publishing House), *Muzeul Țăranului Român* (The Museum of the Romanian Peasant)

URL: <http://martor.muzeultaranuluiroman.ro/archive/martor-8-9-2003-2004/>

Martor (The Museum of the Romanian Peasant Anthropology Journal) is a peer-reviewed academic journal established in 1996, with a focus on cultural and visual anthropology, ethnology, museum studies and the dialogue among these disciplines. *Martor Journal* is published by the Museum of the Romanian Peasant. Interdisciplinary and international in scope, it provides a rich content at the highest academic and editorial standards for academic and non-academic readership. Any use aside from these purposes and without mentioning the source of the article(s) is prohibited and will be considered an infringement of copyright.

Martor (Revue d'Anthropologie du Musée du Paysan Roumain) est un journal académique en système *peer-review* fondé en 1996, qui se concentre sur l'anthropologie visuelle et culturelle, l'ethnologie, la muséologie et sur le dialogue entre ces disciplines. La revue *Martor* est publiée par le Musée du Paysan Roumain. Son aspiration est de généraliser l'accès vers un riche contenu au plus haut niveau du point de vue académique et éditorial pour des objectifs scientifiques, éducatifs et informationnels. Toute utilisation au-delà de ces buts et sans mentionner la source des articles est interdite et sera considérée une violation des droits de l'auteur.

Martor is indexed by EBSCO and CEEOL.

In Rumänien, kann es dir jeden Tag etwas Erzählenswertes geschehen

Veronica T.
Deutschland

Vor 25 Jahren genau, am 14. Januar 1978 verlaß ich Rumänien. Die Richtung war Frankfurt am Main in Deutschland, wo mein Mann auf mich wartete. Ich muß sagen, daß ich verheiratet war, und mein Mann war schon seit vier Jahren und sechs Monaten ausgewandert. Wir hatten zusammen beschlossen, uns irgendwo im Westen wiederzusehen, wo uns gut gehen würde, und wo wir fortsetzen könnten, was wir hier begonnen hatten, nämlich unser Zusammenleben. Aber von 1973 bis 1978 ist manches geschehen, was unsere Pläne völlig verändert hat. Jeder von uns begann, getrennt von dem anderen, sein eigenes kleines Liebesverhältnis, was uns in fast fünf Jahren so viel verändert hat, daß wir schließlich verstanden haben: wir konnten nicht mehr zusam-

mensein, aber wir blieben doch einig, uns im Westen wiederzusehen.

Ich bin also gesetzmässig ausgewandert, infolge einer Gesuch für Familienwiederergänzung. Die rumänischen Behörden haben

mir mit Diskretion bekanntgemacht, würde ich zu meinem Mann in Deutschland auswandern, so könnte ich die Papiere einreichen, während sie von mir dieselbe Diskretion forderten, was ihre Unterstützung betraf. Sie halfen mir sogar irgendwie, die nötigen Papiere für die Auswanderung zu kriegen, wenn auch ihre Hilfe zu jenen Zeiten nicht so natürlich war, denn für den Staat war gar kein positives Zeichen, Leute auswandern zu lassen. Ich



erfuhr später, daß mein Mann seinerseits in Deutschland alles gemacht hatte, um mir aus dem Land zu helfen, er hatte sogar eine Summe irgendwo hinterlegt, aber bis heute weiß ich noch nicht genau wie und wo.

Sehr wichtig war ein Tag im August 1978, als ich vom Paßamt einberufen wurde, man wollte mir sagen, ich könne nun auswandern, sobald ich wolle, und man sei bereit, mir die betreffenden Papiere zu geben, damit ich sie ausfülle. Als man mich befragte im welchen Verhältnissen ich zu meinem Mann jetzt stand, fühlte ich meine Knie weich werden, und, obwohl ich nur 28 war, fürchtete plötzlich, vor Angst am Herzschlag zu sterben, er hätte etwas getan, was mir ungeheure Schwierigkeiten hätte bringen können. Aber ich traf glücklicherweise die gute Entscheidung, und antwortete sicher, daß wir in den besten Verhältnissen zueinander standen, während ich gar nicht wußte, was für mich in den folgenden 10 Sekunden zu erwarten war. Und dann hörte ich: „Sehr gut, daß Sie in guten Verhältnissen zueinander stehen, dann sind Sie ja berechtigt, die notwendige Papiere für den Paß zu nehmen, denn Sie wollen, völlig klar, zu Ihrem Mann fahren.“

Ich nahm die Formuläre, füllte sie alle aus, brachte allerlei Zeugnisse und Bestätigungen. In dem Jahr, als ich auswanderte, mußte man nicht, auch die Studienjahre bezahlen, aber später erfuhr ich, daß viele meiner Kollegen große Summen für die Studien bezahlt haben, die sie in Rumänien gemacht hatten. Es war meine Chance, so viel Geld (mehrere Tausend Lei damals) nicht ausgeben zu müssen. Also bis gegen Dezember vor Weihnachten hatte ich schon alle nötige Papiere bis auf eins, das ich trotz aller Mühe, nicht kriegen können hatte: es war ich weiß nicht welcher Bestätigung vom Telefondienst, daß ich keine Geldschuld zum Staat hatte; und nun ist mein Paß abgelaufen. Weinend mußte ich wieder zum Paßamt gehen und sagen: „Tut mir leid, ich bin bis zum 20. Dezember non nicht bereit auszuwandern“; und man verschob mir den Termin noch vier

Wochen. Inzwischen mußte ich, mich auch mit dem Möbeln beschäftigen, das ich draußen schicken wollte, mit den persönlichen Kleinigkeiten, einiger Ikonen zum Beispiel, die von der Patrimonialbehörde geprüft, gestempelt, fotografiert, bewertet und von mir bezahlt werden sollten: ein ganzer Wahnsinn, der meine Auswanderung verlangsamte. Schließlich aber hatte ich sie alle schön verpackt, darunter das Möbel meines Mannes für ein schönes Schlafzimmer, das ich ihm unbedingt als Geschenk bringen wollte, da er es nach dem Tode seiner Eltern geerbt hatte. Es war nicht von hohem Patrimonialwert, nur sein Sentimentalwert war wichtig.

Am 14. Januar endlich gegen Mittag, mit allen Papieren, ohne welche ich nicht auswandern können hätte, kam ich mit einem Taromflugzeug in Frankfurt an, landete also zum ersten mal in meinem Leben. Der Frankfurter Flughafen, wahrscheinlich auch damals, vor 25 Jahren, der größte in Europa, war desto phantastischer für einen Passagier wie ich, der zum ersten mal überhaupt mit keiner Ahnung landete, was all die Symbole und Pfeile bedeuten wollten. Meine Erfahrung als Flugzeugpassagier war nul, und es hat mir Schwierigkeiten bereitet, mein Personalgepäck von Laufendenband wiederzuerhalten. Das Übrige, Möbel und allerlei Sachen, waren mit dem Zug unterwegs. Am Ausgang warteten auf mich mein Mann und sein Bruder, die beide begeistert und mit Blumen in den Händen mir herzlich Willkommen zuriefen, doch mein Zustand war von totalem Zusammenbruch, ich weiß nicht, ob man das Angst oder Aufregung nennt, weiß nur, daß ich kein Wort herausbringen konnte, weder froh sein, noch weinen konnte. Und da ich jetzt vom Weinen spreche, hab' ich zu sagen vergessen, wie, vor meiner Abfahrt vom Bukarester Flughafen, ein paar ziemlich Aufregenden Szenen mit allen mir lieben Leuten stattfanden: Mutti, Vati, meine Schwester und der Freund, denn ich damals bekommen hatte, weinten alle, als ob ich direkt in den Krieg gezogen, und sie mich nie mehr

wiedersehen würden. So Traurig war die Trennung gewesen, mit so vielen Tränen, daß ich, nach allen in Bukarest heruntergeschluckten, hier in Frankfurt keine mehr fand.

Frankfurt war nicht meine Wahl, sondern die Stadt, wo mein Mann schon seit mehr als sechs Jahren wohnte, und wo er inzwischen das deutsche Bürgerrecht erlangen hatte, und ich war zu ihm gekommen laut jenem Erlaß für die Wiederergänzung der Familie, der von der deutschen Regierung erkannt und sogar gefördert wurde. Also in dem Tag, als ich in Frankfurt als Frau eines deutschen Bürgers landete, hatte ich keine von allen Schwierigkeiten, die auf andere Rumänen warteten, die geflohen waren und Asylrecht forderten, oder nicht einmal Asylrecht, mit dem ganzen Wirrwarr in ihren Köpfen, indem sie nicht mehr wußten, weder was noch wohin sie wollten. Ich meinerseits wußte ganz genau, wohin ich sollte, mein Mann hat mich zu allen Behörden begleitet, und in weniger als zwei Wochen hatte ich schon das deutsche Bürgerrecht erhalten. Von der ganzen Tragödie also hab' ich nichts gespürt, wovon meine Bekannten mir erzählt haben, von den ersten 4-5 Jahren ohne Papiere am Anfang ihrer Auswanderung in Westen. Ich habe kein derartiges Problem gehabt. Zwei Wochen später bediente ich mich meiner deutschen Papiere, als wäre das, was ich in meiner Tasche trug, nichts Besonderes gewesen. Indessen muß ich sagen, daß ich aufs rumänische Bürgerrecht verzichtet hatte, war also mit dem Wunsch in Deutschland gekommen, das deutsche Bürgerrecht zu erhalten. Damals war übrigens unmöglich beides (das rumänische und das deutsche) zu behalten.

Ich kann nicht behaupten, ich hätte persönliche Schwierigkeiten gehabt, denn mein Mann und ich hatten schon vorher unsere Verhältnisse zueinander erklärt. In der langen Zeit unserer Trennung war mein Mann einmal in Rumänien gekommen, etwa nach dem Tod seiner Mutter, um das Grab zu sehen, denn es war ihm nicht erlaubt worden zum Begräbnis teilzunehmen, indem er damals noch nicht unterm Schirm

deutschen Bürgerrechts stand. Dann haben wir ein erklärendes Gespräch gehabt, jeder erfuhr vom Liebesverhältnis des anderen, es gab also keinen Moment der Zweideutigkeit zwischen uns, es hat mich kein Bißchen schokiert zu erfahren, daß er eine Freundin hatte, alles war schon bekannt, nichts Überraschendes auf diesem Gebiet.

Natürlich hat er mir wie früher mit Paketen, Geld und allem, womit er konnte, weiter geholfen, wie in den Jahren, als ihm das gar nicht so leicht kam, da er selbst am Anfang dort war. Nun aber, als auch ich hier war, trug er mir sogar seine Wohnung an. Er zog irgendwoanders um, und war bereit, mir die Wohnung zu bezahlen, bis ich einen Arbeitsplatz gefunden hätte. Das war großartig, weil im ersten Jahr, da ich noch nicht Deutsch konnte, hab' ich auch keinen Arbeitsplatz finden können. Ich habe ein Jahr lang einen Deutschunterricht besuchen müssen, was mir den ganzen Vormittag und den ganzen Abend nahm, so daß mir sogut wie nichts für Architektur blieb. Aber solange man die Sprache noch nicht fast vollkommen beherrscht, ist es hier unmöglich auszukommen, vor allem auf einem ziemlich heiklen Gebiet, wie mein Beruf war.

Der deutsche Staat war wohlwollend den Gattinnen deutscher Bürgern gegenüber, die vom Osten gekommenen Personen deutscher Auskunft waren, und er bot Schulung und andere Geldhilfen an, um ihre Integrierung zu beschleunigen und zu erleichtern.

Mein Mann arbeitete schon bei einer sehr bekannten Architekturfirma, und hatte zahlreiche Freunde, die ihn schätzten, zwei waren schon freiberuflich geworden, und genau ein paar Monate vor meiner Ankunft in Deutschland hatten sie ein eigenes Büro eröffnet, und sie waren nun begeistert, daß ich ihnen bei den Projekten helfen wollte und konnte, natürlich unbezahlt. Eigentlich durfte ich's nicht, da ich damals im staatlichen Unterhalt war, und, hätte ich etwas verdient, hätten sie mir jede Hilfe abgeschnitten, aber es bereitete mir Vergnügen,

ihnen bei den Projekten, bei Wettbewerben, und wobei ich konnte, zu helfen, und dabei besser zu verstehen, wie man in Deutschland auf architektonischem Fachgebiet arbeitete. Es war für mich eine ungeheure Überraschung, zu sehen, daß es hier ganz andere Standards, Baumaterialien und Geetze gab. Alles, was ich gelernt hatte, die 6 Studienjahre, bis auf das Projektierenstadium, waren bei weitem nicht jene Vorbereitung, die ich für einen Job hier gebraucht hätte. Also war mir dies Jahr sehr vorteilhaft, indem ich praktizieren und auch einen Blick werfen konnte darauf, was in einem Architekturbüro in Deutschland eigentlich passierte.

Gegen Ende des Deutschunterrichts, etwa nach 10 Monaten, wurde ich nun von Panik ergriffen, indem ich mir vorstellte, daß ich keinen Job finden würde; ich begann, Anzeigen in Zeitungen zu suchen, und meine Laufbahn samt Aufnahmeanträgen an verschiedenen Firmen zu senden, die Architekten suchten. Alle meine neue Bekannten, egal ob Rumänen oder Deutschen, erwarteten mich, am Anfang wäre es zu erwarten, von 100 solcher Anträgen eventuell eins befürwortet zu werden. Doch, wie es manchmal auf dieser Welt passiert, daß einige Glück haben und andere nicht, bekam ich zu den ersten 6 Briefen positive Antwort, und mußte zu jenen Firmen gehen. Mein Diplom war, wie mein Bürgerrecht, sehr einfach anerkannt und gleichwärtig erklärt worden, denn es stand in Anerkennungs-rechtsverhältnissen.

Also mußte ich nun zu verschiedenen Büros, um mich vorzustellen. Schon bei der ersten Firma sagten sie mir: „Sehr gut, wir würden Sie aufnehmen, doch wir vermuten, Sie sollten dann mit dem eigenen Auto zur Arbeit, wir sind nämlich hier 150 km weit von Frankfurt entfernt, und glauben, Sie würden nicht jeden Tag den Zug nehmen.“ Da antwortete ich: „Doch, natürlich würde ich den Zug nehmen, denn ich habe keinen Führerschein!“ Da verlängerte sich ein Bißchen das Gesicht des Bürochefs, und ich verstand, daß in meinem Beruf unbegreifbar war, kein Auto und keinen Führerschein zu

haben. Ich kam sofort in Frankfurt zurück, beratschlagte mit meinem Berater und meinem Helfer Nummern eins in der Not, bzw mit meinem Manne, und suchte eine Fahrschule, wo ich mich schon am nächsten Tag einschrieb, und so begann ich, Fahrstunden zu nehmen. Inzwischen besuchte ich auch den deutschen Sprachunterricht, der nun gegen Ende war, und drittens ging ich auch zu Interviews, um weiter zu sehen, wie es bei anderen Firmen war.

Im dritten Büro (leider auch dieser außer der Stadt) waren sie bereit, mich sofort aufzunehmen, sogar solange auf mich zu warten, bis ich den Führerschein genommen hätte. Wir wurden einig, daß am Tag, als ich die Prüfung bestanden, mit der Arbeit beginnen hätte. Doch plötzlich wurde ich ein Pechvogel. Ich fiel bei der Prüfung durch, es war mir zu gut ein ganzes Jahr gegangen, ich hatte alle andere Papiere, alles was ich brauchte, war immer vom Glücke begünstigt. Es mußte auch etwas Unangenehmes aufkommen, doch selbstverständlich ließ ich mich davon nicht entmutigen, und ich fuhr mit meiner Fahrschule fort. Zum zweiten Mal wieder Pech: auch meine zweite Prüfung bestand ich nicht. Trotzdem warteten noch meine Arbeitsgeber auf mich, sie hatten sogar ein Projekt, das sie mit mir beginnen wollten, darum schlugen sie mir vor: „Kommen Sie mal hier, es gibt eine gute Fahrschule in unserer Stadt, Sie könnten hier Fahrstunden nehmen und es wäre ja viel leichter hier als in Frankfurt, ihren Führerschein zu kriegen.“ Und das stimmte. Ich ging dort, es war eine Bergegend, und mit nur noch 5 Stunden bestand ich die Prüfung ausgezeichnet. Dann kaufte ich mein erstes Auto, das selbstverständlich sehr alt war, ein Peugeot, das mir nur Schwierigkeiten bereitet hat, darum mag ich auch heute nicht, von dieser Automarke hören.

Jetzt will ich, mit ein paar Sätzen zum Grund meiner Auswanderung zurück. Seitdem ich, mit 21, geheiratet hatte un sogar früher, als ich noch Studentin und mit meinem zukünftigen Mann nur Freundin war, waren wir einig geworden,

daß unsere Zukunft in Rumänien absolut Null war, daß es uns durchaus unmöglich war, hier zu leben und uns derartigem Leben anzupassen. Ich war hier in Rumänien ein paar Jahre verheiratet: von 1969 bis 1973. Als mein Mann auswanderte, hatten wir schon Pläne gemacht, wie wir allem, was im Land passierte, entflohen werden. Mein Mann wurde bei vielen Gelegenheiten verfolgt. Ich kann nicht behaupten, ich wäre politisch verfolgt worden, es wäre denn eine Lüge, und zu lügen habe ich keine Interesse. Er aber und einige unserer Kollegen, die ihre Münder nicht hielten und allerlei Dummheiten gegen die Regierung sagten, so daß sie personae non gratae der Regierung wurden, haben vieles Unangenehmes während der Uni erlebt.

Was die Integrierung oder die Anpassung an die neue Umgebung betrifft, habe ich kein Problem gehabt. Schon am nächsten Tag wurde ich meiner wiedererhaltenen Kraft bewußt, die mir doch stets seit meiner Geburt durch die Adern floß. Jeden Tag sammelte ich neue Informationen an, jetzt hatte ich was zu kaufen und wo zu kaufen, und nach einem Jahr fühlte ich mich schon wie zu Hause. In den ersten 3 Jahren, während ich die meisten Informationen, deutschen Sprachkenntnisse usw. angesammelt habe, kam ich nie in Rumänien zurück. Und dann kam plötzlich ein Augenblick, da fühlte ich, daß ich noch einmal zurückmußte, vor allem weil meine ganze Familie in Rumänien geblieben war. Also kam ich zurück, feierte den Silvesterabend in Bukarest mit den damaligen Freunden, indessen aber konnte ich kaum den Tag meiner Rückfahrt nach Deutschland abwarten. Ich hatte nämlich zu gut verstanden, ich hätte hier keineswegs zurückkehren können, mich hier niederlassen, und sagen: „Ach, wie gut, daß ich wieder zu Hause bin!“ , und dann alles vom Anfang beginnen, was ich in Rumänien hinterlassen hatte. Damals, als ich auswanderte, war noch nicht alles so verhaßt geworden. Wir hatten noch Kaffee, Zigaretten,

Getränke, hatten auch Fleisch und Salami von Hermannstadt. Während meines Besuchs in 1981 fand sich schon das eine oder das andere nicht mehr, ich spürte, daß es immer schlechter wurde, und desto größer war die Freude, daß ich bald zurückkehren konnte, mit einem deutschen Paß in der Tasche und eine Adresse in Frankfurt. Die Rückkehr bereitete mir mehr Freude als die Auswanderung damals, als ich nicht wußte, wo ich hinwanderte, und was sich daraus ergeben werde.

Ich habe keine enge Beziehungen mit einer sogennanten rumänischen Gemeinde gehabt, weder mit der rumänischen Kirche, noch mit den schon lange dort niedergelassenen Rumänen. Ich ging natürlich zu Feiertagen, zu Hochzeiten oder Derartigen, aber ich kann nicht sagen, ich wäre irgendwie integriert worden, ich ging nicht einmal jeden Sonntag in die Kirche, obwohl ich Freunde hatte, die im Kirchenchor sangen. Und ich kann nicht genau sagen, warum ich die Empfindung hatte, ich hätte es sogar nicht gebraucht, denn ich brauchte ja diese enge Beziehung nicht.

Meine beste Freunde sind ein Cypriot, eine Deutsche, zwei Rumänen, eine Türkin, ein ungleichartiges Volk, nicht unbedingt nur aus Rumänen oder nur aus Deutschen bestehend.

Die wichtigsten Momente in meinem Leben waren mit meinem Beruf verbunden. Nach dem ersten Jahr in jenem kleinen Büro in einer kleiner Stadt bei Frankfurt, konnte ich die Stimmung in seinen vier Wänden – mit einem Xerox, einem Heliograph und einer ziemlich schwatzhaften Sekretärin – nicht mehr ertragen, und, was mir nun sehr an Herzen lag, war, in einer großen Firma mit vielen Räumen und Stockwerken zu arbeiten. Noch einmal Glück, und ich habe einen wirklich guten Platz gefunden, bei einer der größten Baufirmen in Deutschland und in der ganzen Welt, mit mehr als 30.000 Angestellten, nur in Frankfurt mehr als 7.000 bei verschiedenen Zweigstellen, unge-

fähr 1.000 dort, wo ich nun arbeitete. Es war genau, was ich wollte, Tausende von Sektionen rundherum zu haben, und wahrlich bei dieser Firma habe ich 20 durchaus gute Dienstjahre voller fachmanischen Zufriedenheit gehabt.

Seit 1995 begann aber der Rückgang deutscher Wirtschaft, und meine viel beliebte Firma wurde in meinem 21. Dienstjahr bankrott. So groß und großartig, wie sie gewesen war!

Nun bin ich in einem Alter, worin nicht nur im Westen, sondern auch hier in Osten die Menschen schon als wandernde Leichname gesehen werden: mit mehr als 50 Jahren wird man von keinem mehr aufgenommen, schon mit 40 wird man ein Bißchen länger angeschaut. Ich habe gar keine Chance mehr, eine Dienststelle zu finden, wie ich in den vorigen 21 Jahren gehabt, vor allem in den jetzigen wirtschaftlichen Lage. Meine Finanzlage aber – ich will sie hier nicht beschreiben – ist gar nicht so niederdrückend, denn es gibt Arbeitsloserhilfe, und ich werde ja sehen, wie ich weiter auskommen könnte.

Ein paar persönlichen Sachen will ich trotzdem erzählen. Neben der beruflichen Seite, die – das muß ich eingestehen – eine sehr große Rolle in meinem Leben gespielt hat, gab es auch eine Privatseite des Lebens, die, wegen der intensiven Arbeit bei der Firma, immer in Nachteil geriet. Es gab Momenten, wo ich fast bis 10 Uhr abends arbeitete, was vielleicht manche Folgen in meinem Privatleben gehabt hat. Nachdem ich mich von meinem Manne scheiden lassen hatte (von dem ich schon erzählt habe, für wen und zu wem ich von Rumänien emigriert habe, da ich, als ich ihn kennengelernt habe, sehr jung und sehr geschmeidig war, und alles, was er mir einflößte, von höchster Bedeutung für mich war), blieb ich ein paar Jahre (4 oder 5) allein, dann lernte ich meinen heutigen Mann kennen, von dem ich wieder seit 4 Jahren getrennt bin, zwar haben wir uns noch nicht scheiden lassen, und ich weiß auch nicht, ob wir

es überhaupt je noch machen werden. Ich war 35 Jahre alt, in einem Alter also, wo man von Frauen sagt, sie wären schon reif und wüßten sehr gut, was sie wollen. Und ich war tatsächlich sicher, daß ich eine endgültige Entscheidung traf, und daß mein Leben von nun an bis zum Ende neben ihm auslaufen wird. Doch aus Gründen, die hier nicht am Platze wären, war es nicht so, wie ich dachte, und, nach 15 Jahren, 1998 trennten wir uns. In diesen Jahren war der wichtigste Moment meines Daseins, 1986, die Geburt meiner Tochter Tina. Ich war schon in einem Alter, wo im allgemeinen die Hoffnungen, noch Kinder zu kriegen, mindest sind, aber es war kein Versuch mit Ärzten, Arzneien und Hormonen, sondern einfach ein glücklicher Zufall.

In der ersten Periode in Deutschland nach 1987 hatte ich die Empfindung, daß die Emigranten aus Rumänien eigentlich mit Sympathie angesehen wurden. Auf internationalem Niveau oder wenigstens in Deutschland, ich weiß nicht genau, waren die Rumänen gut quotiert, denn, so war es nun, Ceauşescu hatte sich in der ganzen Welt als Gegenspieler der Sowjetunion eine Strahlenkrone gewonnen. Er versuchte immer, unabhängig zu sein, eine besondere persönliche Rede zu halten. Als die Russen 1968 in die Tschechoslowakei eingetreten sind, ist er sehr kritisch gewesen, und die internationale Gemeinschaft hat das höst bewertet. Die Rumänen waren ihrerseits auch froh, nun endlich die Beziehungen mit dem großen Herrscher abzurechnen, der nach dem Krieg uns unterjocht und ausgeplündert hatte, denn alles, was aus unserm Land ausfuhr, nahm die Richtung: Sowjetunion. Also plötzlich am Anfang der Ceauşescu-Diktatur begann das Volk optimistisch zu sein. Und als ich in Deutschland ankam, glaubten die Leute hier, Ceauşescu wäre eine positive Persönlichkeit, einer der hellsten Köpfe im Osten. An Ceauşescu fanden sie, im Vergleich mit anderen Führern im östlichen Block, nichts zu kritisieren, das war ja auch

seine Politik: draußen in der Welt bewundert zu werden, und drinnen im Land das Volk zu erschrecken, damit es nicht zu mucken wagt.

Ich muß sagen, weder ich noch die anderen Rumänen, die ich kannte, wurden in der ersten Periode von den Deutschen von oben herab behandelt. Es gab damals derartige Konflikte mit den Ausländern wie heutzutage nicht, denn heute haben sich die Ausländer überaus vermehrt, sie sind aus Osten gekommen, aus Pakistan, aus Algeria. Nun bezeichnet diese Begriffsbestimmung auch die Rumänen, die Spanier usw., obwohl es auch jetzt eine Hierarchie gibt. In der letzten Zeit, etwa in den letzten 10 Jahren, wurde es immer unangenehmer, Ausländer zu sein.

Seidem ich die Schranke der 50gen Jahre überstiegen habe, begann ich doch mehr Sehnsucht nach Rumänien als in den ersten Jahren nach meiner Auswanderung zu empfinden. Ich wurde bewußt, daß ich immer öfter zurückkehrte, bis ich sogar in der glücklichen Lage war, mir eine Wohnung in Bukarest zu kaufen, wo meine Mutter (und auch ich) viel leichter wohnen kann, als wenn ich immer wieder zu Besuch käme. Meine Verhältnis zu Rumänien wird also immer enger, und es gibt eine sehr einfache Erklärung: das ist nicht etwas, was mir ganz besonders geschieht, sondern etwas, was irgendetwem auf dieser Welt geschieht. Wenn man älter wird, kehren die Erinnerungen der Kindheit und der Jugend sehr frisch zurück, und das Heimweh, wodurch man mit den Orten verbunden wird, wo man jenes Glück erlebt hat, ist so heftig und stark, daß man nun sich angetrieben fühlt, zu jenen Orten am schnellsten zurückzueilen. Und das ist, was mir jetzt geschieht. Ich kann nun alle Schranken übersteigen, die ich am Beginn meiner Karriere dem typisch rumänischen Stil gegenüber gehabt habe, weswegen alles 10mal länger dauert als in Deutschland, weswegen jeder Beamte, mit dem man zu tun hat, sich erlaubt, gegen den Kunden zu

mucken, Strafpredigte zu halten, oder im Zorn sogar laut und barsch den Kunden anzuschreien.

Mir scheint aber, daß einige Sachen sich nie verändern würden, egal wie viele Regierungen vorbeiwären, so tief diese Denkart in der Seele und in der Art und Weise des Rumänen bewurzelt sind, dieselbe Seele und dieselbe Art und Weise, die auch ich habe, nur etwa vermindert nach so viele Jahren in Deutschland. Es ist eine gewisse Eigenschaft des rumänischen Volks, großartig zu tun. Auch der kleinste Arbeiter, der den Weg mit Fliesen pflastert, muß seinem Nachbarn erzählen, wie großartig er ist, und welche große Geschäfte er aufs Tapet gebracht hat. Jeder fühlt sich von irgenwelcher Arbeit überfordert, alle Beamten haben die Büros aktenvoll, doch keiner arbeitet daran, und von den Hinterräumen hört man Musik und das glückliche ansteckende Kichern der Angestellten, die anstatt all die Problemen in den Akten zu lösen, eine unendliche Pause machen, und... Aber so ist es nun, und wer sich mit dieser Denkart sich gewöhnen kann, mit der Tatsache, daß man überall und für alles abwarten muß, der kann sehr glücklich auch hier leben. Es geht um die Fähigkeit, die man ja oder nicht hat, diese Sachen zu verstehen. Es hängt alles davon ab, wie man alles nimmt. In den ersten Jahren nahm ich alle Auseinandersetzungen mit den rumänischen eigenartigen Beamten tödlich ernst: nun scheint mir aber eben diese Eigenart, die sie haben, erzählenswert. Nun würde ich schnell nach Hause gehen, um eine kleine Geschichte zu schreiben, und alles, was mir geschah, witzig zu erzählen. Denn jeden Tag passiert ja uns etwas hier, für jedes dumme Zeug, das man tun muß: sogar der Einkauf eines Glases Joghurt wird das Tapfere Bestehen eines kleinen-kleinen Abenteuers.

(mai, 2003)

Ein Interview von Mirela Florian
Übersetzung von Maria Magdalena Anghelescu